

VORWORT

Abwesenheit von Zwang und Dogmatismus -
 Linie Luxemburg-Gramsci - Voraussetzung:
 Aufklärung der histor. Fehler -
 die lebendige kritische Wissenschaft,
 Ablehnung jeglicher Illusionsbildungen,
 Idealismen, Mystifikationen -
 Peter Weiss, *Notizbücher 1971-1980* (608)

I.

Es hat lange gedauert, bis begonnen werden konnte, Antonio Gramscis Arbeitshefte aus dem faschistischen Gefängnis auf deutsch zugänglich zu machen. Es bedurfte der Durchbrechung der »Mauer«, um den Weg frei zu machen für eine ost-west-deutsche Kooperation von Wissenschaftlern und Übersetzern, die das aufwendige Unternehmen aus eigenem Antrieb tragen: als ein wahrhaft »zivilgesellschaftliches« Projekt. Die Konstellation ist nicht zufällig: Wie Rosa Luxemburg oder, unter den radikal anderen Bedingungen Perus, José-Carlos Mariátegui, den man den »latein-amerikanischen Gramsci genannt hat«¹, tritt auch Gramscis Aktualität in diesem historischen Moment neu ins Bewußtsein. Der unter Stalin beschrittene Weg des staatsmonopolistischen Sozialismus hat sich als Sackgasse herausgestellt. Sie führte nicht zu sozialistischen Verhältnissen und versagte schließlich an der Schwelle zur hochtechnologischen Produktionsweise selbst als »Entwicklungsdespotie« (Bahro) und als System der Machtpolitik. Peter Weiss, der dieses Versagen gespürt hat, prägte in den Notizen zur *Ästhetik des Widerstands* die Formel von der »Linie Luxemburg-Gramsci«, als er nach der Perspektive eines Marxismus als »lebendige kritische Wissenschaft« fragte.²

Was hier nun so spät erscheint - vierzig Jahre nach Erscheinen einer ersten italienischen Ausgabe und mehr als 15 Jahre nach Valentino Geratanas *Kritischer Ausgabe*, ist nicht nur das Hauptwerk seines Verfassers, sondern ein Hauptwerk der politischen Philosophie des 20. Jahrhunderts.

¹ Sein Hauptwerk ist 1986 in deutscher Übersetzung im Argument-Verlag in Zusammenarbeit mit der Schweizer Edition Exodus erschienen: *Sieben Versuche, die peruanische Wirklichkeit zu verstehen*.

² Vgl. dazu den Argument-Sonderband: *Die »Linie Luxemburg-Gramsci«. Zur Aktualität marxistischen Denkens*, AS 159, Hamburg 1989.

Daß es über Partei- und Klassenstandpunkte hinaus Anerkennung gefunden hat, ist erstaunlich, war doch der Autor einer der bedeutendsten Führer des revolutionären Flügels der modernen Arbeiterbewegung, Mitgründer und bis zu seiner Verhaftung Vorsitzender der Kommunistischen Partei Italiens. Doch verwundert es weniger, bedenkt man die Entstehungsgeschichte und ihre Umstände. Valentino Gerratana schildert sie detailliert in seiner *Einleitung*, der hier nicht vorgegriffen werden soll. Nur soviel: die *Gefängnishefte* entstanden in der Situation der Niederlage des revolutionären Kommunismus und des Aufstiegs des Faschismus im Westen, während sich in der Sowjetunion nach Lenins Tod im Schatten zerstörerischer Fraktionskämpfe das Dispositiv des Stalinismus etablierte. Für die theoretische Produktionsweise der *Gefängnishefte* aber ist entscheidend, daß Gramsci diesen Versuch der Sichtung und Sicherung neuen historischen Bodens in der zwangsweisen Trennung von der Praxis anstellen mußte, nicht nur unter unvorstellbar schwierigen materiellen und psychischen Bedingungen, sondern auch in wachsender Isolation von seinen Genossen.

Das so entstandene Werk, formal ein Anti-Werk, durchsetzt von fast warnenden Hinweisen auf seinen vorläufigen Charakter, ein riesenhaftes, fragmentarisches Mosaik, gibt viele Rätsel auf. In mancher Hinsicht ist es mit Benjamins *Passagenwerk* vergleichbar, präsentiert es sich doch als hundertmal neu ansetzende Materialanalyse, immer wieder auch als Materialsammlung, mit freilich überraschenden Einblicken, deren Horizont in den aufeinanderfolgenden drei Arbeitsphasen sich allmählich deutlicher erschließt. Dieses Mosaik öffnet vielfältige Einblicke in die Funktionen der Kultur und der Intellektuellen für die Bildung politischer Macht. Wenn von Marx gesagt werden konnte, er habe durch seine Gesellschaftsanalysen dem wissenschaftlichen Denken den Kontinent der Geschichte neu erschlossen, so mag man heute sagen, daß Gramsci uns in seinen *Gefängnisheften*, in sorgfältiger Analyse des Gedankenmaterials und der Erfahrungen seiner Epoche, den Kontinent des Kulturellen neu erschlossen hat³, hierdurch zugleich ein neues Verständnis des Politischen anbahnend, dessen kulturelle Wurzeln ihn vor allem interessierten. Auch war Gramsci von der Idee besessen, etwas »von einem 'nicht zweck-

³ Michael Walzer (Zweifel und Einmischung. Gesellschaftskritik im 20. Jahrhundert. Frankfurt 1991; vgl. den Vorabdruck in: TAZ, 21.1., 15f.) glaubt daher, bei Gramsci gehe es um »die Ersetzung der politischen Ökonomie durch eine Kulturanthropologie«. Die Erschließung einer zusätzlichen Realitätsdimension ersetzt bzw. verdrängt aber bei Gramsci keineswegs die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie, verändert allerdings ihren Status.

gebundenen' Gesichtspunkt, 'für ewig'« zu schreiben⁴ (vgl. dazu im folgenden Gerratana). Insofern ist es verständlich, daß Gramscis Denkprozeß, obgleich durchweg in der Perspektive der Emanzipation der subaltern gehaltenen Klassen geführt, weit über die Grenzen der Linken hinaus, ja bis hin zu den Nachfahren der »konservativen Revolution«⁵, seinem Verfasser postum den Rang eines Klassikers der politischen Philosophie eingebracht hat. Freilich stellte für ein verkürztes und organisatorisch funktionalisiertes Verständnis von »Parteilichkeit« gerade das in gewissem Sinn unparteiische, »nicht zweckgebundene«, weil nicht vorentscheidene, von Liebe zum Detail bestimmte Vorgehen Gramscis immer wieder eine Rezeptionsbarriere dar. In dieselbe Richtung wirkte sein für alle vorgefaßten Standpunkte und für einen auf Wiedererkennung angelegten Bekenntnisjargon riskantes Sich-Hineinbegeben ins Material, dem eine Terminologie entspringt, der man »Verschwommenheit« vorgeworfen hat. Daher bedarf die Begrifflichkeit, wie Friederike Hausmann geschrieben hat⁶, »keiner Entschuldigung durch Haftbedingungen und Krankheit. Seine Begriffe müssen nicht geradegebogen, geglättet und entwirrt, sondern genommen werden, wie sie sind.«

II.

1967 erschien in Westdeutschland eine erste Textauswahl unter dem Titel *Philosophie der Praxis*. Ihr Herausgeber und Übersetzer, Christian Riechers, hat sich als Pionier der Gramsci-Übersetzung bleibende Verdienste erworben. Sie werden dadurch nicht gemindert, daß sich aus wachsender zeitlicher Entfernung, in einer einschneidend veränderten politisch-geistigen Situation, Schwächen seiner Übersetzung deutlicher

⁴ Im hier zitierten Brief an Tanja vom 19. März 1927 (auf den Valentino Gerratana in seiner Einleitung näher eingeht) charakterisiert Gramsci sein Untersuchungsvorhaben als »disinteressato«, was zwischen »unparteiisch« und »nicht zweckgebunden« schillert. Da es Gramsci damals darum gehen mußte, überhaupt erst die Erlaubnis zum Schreiben in der Zelle zu bekommen, was noch rund zwei Jahre dauern sollte, ist nicht auszuschließen, daß er diesen Ausdruck im Blick auf den Zensor gewählt hat. Andererseits geht es ihm mit ganzem Nachdruck um marxistische Grundlagenforschung, etwas Bleibendes zu schaffen, neuen Grund zu finden.

⁵ Vgl. das Editorial zur Nr. 59/1980 der Zeitschrift »Criticon«, wo unter Berufung auf Gramsci der Stellungskrieg um kulturelle Hegemonie als Krieg gegen das Weiterwirken der studentischen »Kulturrevolution« (mit Walter Jens als »personifizierter kulturrevolutionäre Praxis«) ausgerufen wird. Gramsci wird die vom Herausgeber der Zeitschrift geteilte Meinung zugeschrieben, »daß die ideologische Mehrheit wichtiger ist als die parlamentarische«.

⁶ Friederike Hausmann: »Ich bin ein Sarde mit einer unkomplizierten Psyche. Zum 100. Geburtstag Antonio Gramscis«, in: FR, 19.1.1991.

zeigen. Vor allem aber zeigt sich dem Rückblick der zeitbedingte Charakter der Einschätzung Gramscis. Während Wolfgang Abendroth ihn in seinem Vorwort zu jener ersten Auswahl neben (und wohl auch in den Schatten von) Georg Lukács und Karl Korsch stellt, rückt Riechers ihn in seiner Einleitung neben Mao Tsetung. Die chinesische »Kulturrevolution« gab das Paradigma ab: »Viele Maximen Gramscis könnten ebenso zu einem Katechismus politischen Handelns zusammengestellt werden, wie es mit den Worten Mao-Tse-tungs im berühmten Brevier der Roten Garden geschehen ist.« (Ebd., 13) Daß der Auswahlband von Riechers keineswegs zu einem »roten Büchlein« der Studentenbewegung geworden ist, sondern die Rezeption eigentlich erst nach deren Niedergang und im Zuge einer »kulturalistischen Wende« von Teilen der Linken einsetzte, deutet darauf hin, daß eine Unvereinbarkeit zwischen dem Antiintellektualismus eines Mao und der intellektuellen Reflexion eines Gramsci gespürt worden ist, sowie zwischen dem Bedürfnis nach klargeschnittenen radikal-linken Eindeutigkeiten und dem behutsamen, tastenden Umgang Gramscis mit einem vieldeutigen Material. Von einem Standpunkt, der sich seines Marxismus sicher glaubte, erschien Gramsci als unsicherer Kantonist; man wähte die Welt ein für alle Mal entdeckt, und Gramscis Explorationen drohten aus dem »Marxismus« herauszuführen. Im ersten Satz seiner Einleitung identifiziert Riechers bei Gramsci »eine Vielfalt von Elementen des zeitgenössischen Denkens, von denen der Marxismus keineswegs jedoch unbedingt die dominierende Komponente darstellt« (11).

Während Gramsci als Theoretiker der italienischen Rätebewegung vom Beginn der zwanziger Jahre positiver Bezugspunkt für Riechers blieb, war er vom Standpunkt der marxistisch-leninistischen Ideologie dadurch doppelt verdächtig, nachdem ihm schon seine »unklare« Beantwortung der »Grundfrage« vorgeworfen wurde. So kam es, daß in der DDR, deren Staatspartei die Werke anderer Führer der kommunistischen Weltbewegung mit großem Aufwand übersetzen ließ (Lenin, Stalin, Dimitroff), Gramscis Hauptwerk unübersetzt geblieben ist. Mit einem Staatsverständnis, das der Repression den Vorrang vor dem Konsens einräumte, war ein Denken, das um Bildungsbedingungen eines sozialen Konsenses kreiste, der eine Politik zu tragen vermöchte, unvereinbar.

Auch wenn der Vergleich mit Mao bald seine Plausibilität einbüßte, war es doch, als würde Riechers Aufforderung, sich des Werks Gramscis wie eines Steinbruchs zu bedienen, desto mehr gehört. In den achtziger Jahren kamen neue Auswahlbände hinzu⁷, die im Gegensatz zu Riechers' Auswahl in eine momentane Gramsci-Konjunktur stießen. In der DDR hatte

⁷ In Westdeutschland Sabine Kebirs Auswahl »Marxismus und Kultur. Ideologie – Alltag – Literatur«, Hamburg 1983.

man in den frühen fünfziger Jahren begonnen, kleinere als »harmlos« eingestufte Schriften Gramscis im Dietz-Verlag herauszubringen. Dies wurde abgebrochen. Erst 1980 erschien ein Auswahlband von Guido Zamiš, der seit Beginn der sechziger Jahre immer wieder versucht hatte, Texte Gramscis auf deutsch herauszubringen. Grünes Licht erhielt er erst, als der damals vielbeachtete »Eurokommunismus« dem Namen Gramsci eine vom herrschenden ideologischen Standpunkt suspekthe Anziehungskraft verlieh. Freilich war diese erste Textsammlung, die nicht im Dietz-Verlag erscheinen durfte, mit der Hypothek fragwürdiger Kompromisse belastet. Sie bringt nur zu 25 Prozent Textstücke aus den *Gefängnisheften* (92 von 350 Seiten)⁸ und unterschlägt nicht nur wesentliche neue Gedanken von Gramsci (etwa die Differenzierung des Überbaus in *società civile* und *società politica*), sondern versichert im Kommentar, der leitmotivische Zentralbegriff der *Hegemonie* werde hier »niemals anders« gebraucht als im Sinne von Stalins Vorlesungen an der Swerdlow-Universität von 1924, nämlich als »der Keim und die Übergangsstufe zur Diktatur des Proletariats« (Zamiš 1980, 342).⁹ Dieses »Lob« kam einem Anschlag gleich, der das Weiterleben der Ideen Gramscis wirksamer infragestellen konnte, als das Verbot es vermocht hätte. Freilich sprachen die Texte Gramscis auch für sich. Ein authentischer Umgang mit Gramsci kündigte sich in der DDR erst an, als Klaus Bochmann 1984 *Notizen zur Sprache und Kultur* herausbrachte.¹⁰

Abgesehen von Verfälschungen liegt die Gefahr von Zusammenstellungen, für die Gramscis Werk eine beliebig verwertbare Materialsammlung ist, auf der Hand: sie zerreißen den Kontext, verwandeln Passagen eines *work in progress*, das in ständiger Auseinandersetzung sich entwickelt, in Maximen einer scheinbar statischen Anschauung, wie ja schon Riechers bei Gramsci ein »System« zu sehen meinte (vgl. aaO., 11f). Der Charakter der Materialanalyse, das eigentlich Lebensfähige an Gramscis Schriften, tritt dadurch in den Hintergrund.

⁸ Ein Folgeband von 1987, *Gedanken zur Kultur*, ebenfalls bei Reclam in Leipzig, enthält dann bereits zu über 75 Prozent Auszüge aus den *Gefängnisheften*.

⁹ Ähnlich H. H. Holz und H. J. Sandkühler in dem von ihnen im selben Jahr herausgegebenen Band *Betr.: Gramsci. Philosophie und revolutionäre Politik in Italien* (Köln 1980). In einer Vorbemerkung machen sie die Stoßrichtung der damals plötzlich einsetzenden Gramsci-Rezeption im deutschen Marxismus-Leninismus deutlich, und zwar in der paradoxen Form, Gramscis politische Aktualität als seine politische Neutralisierung zu deuten: »Innerhalb der Sozialdemokratie gilt er als 'Vater des Eurokommunismus' und als Nachfahre Bernsteins (J. Steffen). Droht Gramsci das Schicksal, als Klassiker politisch neutralisiert zu werden?« Klartext: Gramscis Denken »drohte«, vom damaligen »Eurokommunismus« und von Teilen der sozialdemokratischen Linken beansprucht und praktisch gemacht zu werden.

¹⁰ Bei Kiepenheuer in Leipzig.

Pläne zu einer integralen Ausgabe der *Gefängnishefte* gab es seit langem. Ein erster Anlauf zu einer westdeutschen Ausgabe, begonnen zur Zeit einer gewissen Gramsci-Konjunktur in den siebziger Jahren und betrieben von einem renommierten Verlag, wurde abgebrochen, als es mit dieser Konjunktur zu Ende war.

III.

Die deutsche Gesamt-Ausgabe der *Gefängnishefte*, deren erster Band hier vorgelegt wird, mußte ohne andere finanzielle Unterstützung als die des *Argument*-Verlags¹¹, dem der Dank dafür gebührt, auf den Weg gebracht werden.¹² Hier wird nun der ganze Kuchen aufgetischt, nicht nur die Rosinen. Auf Anhieb scheint das Gesamte schwerer genießbar, als das mundgerecht Aufbereitete. In ihrer zunächst chronologischen, dann zunehmend thematisch bestimmten Abfolge führen zweitausendeinundsechzig Textstücke die Genealogie eines neuen Denkens vor. Dies mutet zu, sich geduldig darauf einzulassen, wie Gramsci sich auf das Gedankenmaterial seiner Zeit eingelassen hat, den mosaikartig auseinandergelegten Produktionsakt seiner Einsichten zu verfolgen, den Weg durchs Material mitzugehen, das Ungesicherte, die Mehrdeutigkeiten auszuhalten.

Ist man diesen Weg erst ein Stück mitgegangen, wird man spüren, daß er in Wirklichkeit der einzig gangbare und weiterführende Weg ist. In diesem Sinne ist, recht besehen, dieses enorme Textmosaik in seiner genealogischen Ordnung auch wiederum leichter zugänglich als das Fertiggericht der Auswahlbände. Droht doch bei diesen der jeder Dogmatik entgegengesetzte Erkundungscharakter verloren zu gehen. Denn dieser Gefangene, der über Befreiung nachdachte, handelte, wie der junge Marx geschrieben hatte: »Wir treten dann nicht der Welt doktrinär mit einem neuen Prinzip entgegen: Hier ist die Wahrheit, hier kniee nieder! Wir entwickeln der Welt aus den Prinzipien der Welt neue Prinzipien.« (MEW 1, 345) An dieser Entwicklung teilzunehmen, gibt den eigentlichen Ertrag der Lektüre. Die davon abgezogenen »Lehren« als solche nützen wenig. Selbst wenn man allgemeine Wahrheiten akzeptieren mag, wie etwa die von der kardinalen politischen Bedeutung eines anscheinend allenfalls

¹¹ Die parallel dazu von J. A. Buttigieg besorgte amerikanische Ausgabe erscheint dagegen bei einem der renommiertesten Wissenschaftsverlage der USA: Columbia University Press.

¹² Die renommierteste deutsche Institution der Wissenschaftsförderung hat den Antrag auf Zuschuß mit dem Argument abgelehnt, wer sich für Gramsci interessiere, solle ihn eben auf italienisch lesen.

Vorpolitischen wie der »kultureller Hegemonie«, so stellen sich doch die Fragen des Wie und Was, der Formen und Bedingungen, heute radikal anders.

Die Bedingungen politischen Handelns haben sich seit der Zeit Gramscis mehrmals und in mehrfacher Hinsicht radikal verändert. Die Arbeiterpartei seiner Zeit und der auf sie bezogene Typus der »Hegemonie«¹³ und des »organischen Intellektuellen« gehören der Vergangenheit an. Freilich anders als dies auf einer von Octavio Paz im September 1990 in Mexiko organisierten Intellektuellenkonferenz dargestellt wurde: »Semprun konstatierte erfreut das Verschwinden des Parteien und Regierungen eng verbundenen 'organischen' Intellektuellen, der er selbst ja als Mitglied des Politbüros der KP Spaniens gewesen war, und meinte, die westliche Linke habe die Dissidenten in Osteuropa nicht genügend unterstützt.«¹⁴ Letzteres ist zweifellos richtig. Doch daß die sozialen Bewegungen, die Arbeiterbewegung ebenso wie die »Neuen sozialen Bewegungen«, ihre »organischen Intellektuellen« in einer an Gramsci anknüpfenden, radikaldemokratischen Perspektive hervorbringen werden, daß ihre Rolle in der politischen Kultur von entscheidender Bedeutung ist, wird hier verdrängt. Die Anstrengung, Gramscis Problematik in die Gegenwart zu »übersetzen«, wird ebenso schematisch gespart, wie früher das Gegenteil (gegen Gramsci) praktiziert wurde. Es ist, als stellten sich diese Intellektuellen mit dem Rücken zu Kapital und Staat, um sich desto unbefangener daran anlehnen zu können. Der Bericht fährt fort: »Die Marktwirtschaft ... habe endgültig (!) ihre Überlegenheit bewiesen, und die Geschichte habe gezeigt, daß die Arbeiterklasse nicht die Gesellschaft führen könne ... Dagegen pries der ungarische Philosoph Ferenc Seher den tschechoslowakischen Präsidenten Vaclav Hável als Beispiel eines 'unorganischen, aktiven, post-machiavellistischen Intellektuellen'.« (Ebd.) Lebte er heute, würde Gramsci zweifellos sehr aufmerksam und nicht ohne Respekt die Aktivitäten und Äußerungen Vaclav Hávells verfolgen, der als organischer Intellektueller einer Bürgerbewegung und schließlich im höchsten Staatsamt seines Landes neue Praxisformen vorgeführt hat. Die Arbeiterbewegung aber kann unter den neuen Bedingungen entdecken, daß sie von Gramsci wichtige Einsichten lernen kann: »Proletkult und Intellektuellenvorbehalte«, schrieb der westdeutsche Gewerkschaftsführer Detlev

¹³ Vgl. meinen Versuch einer Übersetzung von Gramscis Hegemonieproblematik ins Gegenwärtige: »Strukturelle Hegemonie«, in: *Pluraler Marxismus*, Bd. 1, 1985, 158-184.

¹⁴ Walter Haubrich, in: FAZ, 15.9.90. »Als 'organische' Intellektuelle im Sinne Sempruns wurden ... auch Heidegger und Lukács wegen ihrer Unterstützung totalitärer Diktaturen kritisiert.«

Hensche 1990¹⁵, »haben eine lange Tradition, auch bei uns. Dabei wissen wir spätestens seit Gramsci, daß nicht allein der starke Arm des Arbeiters, sondern ebenso die öffentliche Meinung, die kulturelle Hegemonie über die eigene Durchsetzungskraft entscheiden.«

Wenn Gramsci über Amerikanismus und den nachholenden Fordismus seiner Zeit nachdachte, so stellt uns heute der transnationale Kapitalismus auf Basis »hochtechnologischer« Produktionsweise die Fragen. Der Feuilletonroman verblaßte längst neben der Fernseh-Serie, dem »Video« oder dem Computer-Spiel.

Bleibt auch im einzelnen vieles zurück, so nicht Gramscis Denkstil, nicht die in seiner theoretischen Arbeit im Gefängnis auftauchende neue Begrifflichkeit, nicht die Realitätsdimensionen, die er der Analyse erschlossen hat. Die Produktionsweise seines Denkens ist zuletzt durch den Zusammenbruch des Marxismus-Leninismus in ihrer Unausweichlichkeit sichtbar geworden, weil sie die Daseinsbedingung eines lebendigen Marxismus vorführt. Daß jede Zeit ihr eignes Material produziert, die neue Notwendigkeit, in der Auseinandersetzung den Weg durch eine neue Wirklichkeit zu suchen, ist Gramscis praktische Botschaft, die nicht veralten kann. Es wird kein leichter Weg sein, aber viel leichter, als im Weglosen oder in der Sackgasse steckenzubleiben.

IV.

Unser Dank gebührt denen, die durch Rat und Tat zur Entstehung dieser Ausgabe beigetragen haben, allen voran Valentino Gerratana, dazu Ursula Apitzsch, Giorgio Baratta, Joseph A. Buttigieg, Michael Grabek, Sabine Kebir, Christian Riechers, Giuseppe Vacca, Birgit Wagner und Bernhard Walpen, die uns mit ihren Ratschlägen begleitet haben, und nicht zuletzt denen, die an der Übersetzung mitgewirkt haben. Unser besonderer Dank gilt Barbara Steinhardt für die Sorgfalt und kompetente Anteilnahme, mit der sie unsere Disketten in eine leserfreundliche Typographie verwandelt hat.

Berlin, im Januar 1991

Wolfgang Fritz Haug

¹⁵ »'Der Sozialismus geht' - was kommt? Lehren aus dem Niedergang«, in: Gewerkschaftliche Monatshefte, Mai/Juni, 403-10.